

Zitierhinweis

Bemmann, Martin: Rezension über: Steven Brain, Song of the Forest. Russian Forestry and Stalinist Environmentalism, 1905-1953, Pittsburgh Pa.: Univ. of Pittsburgh Press, 2011, in: ~ Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (bis 2021), 2014, 1, S. 70-73, DOI: 10.15463/rec.1189725485



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

für den deutschsprachigen Raum erstmalig erfolgte Verknüpfung von Hypothekenkrediten, Sparkonten, Sparkassenkrediten und individuellen Ablösungsvorgängen mit Familien- und Grundbesitzrekonstruktionen ermöglicht dabei Bracht empirisch fundierte Erkenntnisse zur ländlichen Vermögenswirtschaft im Übergang zur Moderne, die weit über das Bisherige hinausreichen.

Tatsächlich führte erst die Ablösung der Höfe und die Beseitigung des geteilten Eigentums zu enormen Wertsteigerungen der Betriebe bzw. schuf geradezu erst Vermögenswerte. Zwar mussten die Bauern hohe Ablösungskapitalien aufbringen, aber dem stand ein enormer Wertzuwachs ihrer Höfe gegenüber, was den Hypothekenkredit beflügelte. Doch die Veränderungen bedeuteten nicht so sehr die Verdrängung traditioneller Formen stark personalisierter ländlicher Kreditbeziehungen durch einen ‚entpersonalisierten‘ bzw. institutionalisierten Agrarkredit als vielmehr die Transformation des traditionellen ruralen Kreditsystems. Bauern setzten die neuen Möglichkeiten vor allem im Rahmen ihrer Familienstrategien ein. Am meisten profitierten von den erweiterten Spielräumen und expandierenden Kreditmärkten die weichenden Erben, ohne dass die finanzielle Ausstattung der Höfe gefährdet war. Einen Schritt weiter gedacht, könnten die Ergebnisse von Bracht bedeuten, dass agrarische Arbeitsmärkte sich bei wachsender industrieller Konkurrenz durch die Ablösung der Höfe auf Dauer stabilisiert haben dürften, da es nun besser gelang, dringend gebrauchte Familienarbeitskräfte an die Höfe zu binden.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis der Arbeit – neben vielen anderen – ist, dass kein gesamtwirtschaftlicher integrierter Kreditmarkt vorlag, sondern viele lokal gebundene Kreditmärkte nebeneinander existierten. Die enormen bäuerlichen Vermögenszuwächse standen somit der Industriefinanzierung kaum zur Verfügung. Langfristige Kredite, die eher den Charakter von Rentenpapieren hatten, nahmen nach 1850 deutlich ab. Gleichzeitig fällt auf, dass Privatkredit nicht bedeutete, Kreditbeziehungen mit Personen im Nahbereich einzugehen. Vielmehr war das Gegenteil der Fall. Die Aufzählung neuer Ergebnisse ließe sich noch lange fortsetzen, doch sei dies dem Leser überlassen. Die Studie von Johannes Bracht ist uneingeschränkt zu empfehlen.

Halle a. d. Saale

MICHAEL KOPSIDIS

STEPHEN BRAIN: *Song of the Forest. Russian Forestry and Stalinist Environmentalism, 1905–1953* (Pitt Series in Russian and East European Studies). University of Pittsburgh Press, Pittsburgh 2011, VIII u. 232 S. (16 Abb.), 23,99 €.

JEFFREY K. WILSON: *The German Forest. Nature, Identity, and the Contestation of a National Symbol, 1871–1914* (German and European Studies 11). University of Toronto Press, Toronto/Buffalo/London 2012, XIV u. 326 S. (25 Abb. u. Karten, 2 Tab.), 47,60 €.

Neugier, eine gesunde Skepsis gegenüber Master-Erzählungen sowie eine ausgeprägte Lust, vermeintliche Tatsachen zu hinterfragen und gegebenenfalls als falsch zu entlarven, sind Charakteristika, die gute Historiker auszeichnen. Stephen Brain und Jeffrey K. Wilson beweisen mit ihren Büchern, dass sie zu diesen gehören.

Brain widmet sich der verbreiteten Behauptung, die Sowjetunion habe aufgrund ideologischer Vorstellungen und der forcierten Industrialisierung seit den späten 1920er Jahren die Ressourcen ihrer natürlichen Umwelt ohne Rücksicht auf ökologische Probleme genutzt und eine hochgradig verschmutzte oder gar zerstörte Natur hinterlassen. Dem stellt Brain die überraschende Feststellung entgegen, kein anderes Land der Welt habe schon in den 1940er Jahren so viel Wald vor einer rationalen (industriellen) Nutzung geschützt, wie die Sowjetunion Stalins. Brains Fragen zielen dementsprechend auf die dafür ausschlaggebenden Gründe und auf die Einzelheiten der Umsetzung dieses „Stalinist Environmentalism“.

Seine Antworten holen weit aus und reichen bis zur Wende zum 20. Jh., als die in Russland dominierenden Forstwirtschaftsmethoden zunehmend kritisiert worden seien. Diese waren im Lau-

fe des 19. Jh.s weitgehend aus Deutschland übernommen worden, würden aber, so die Kritiker, die Wälder Russlands gefährden, da die natürlichen Verhältnisse ganz andere als in Mitteleuropa seien. Einer der wichtigsten Kritiker war Georgij Fedorovič Morozov, der Anfang des 20. Jh.s der ‚deutschen‘ eine ‚russische‘ Forstwirtschaft entgegensetzen wollte. Er schlug vor, statt einem im ganzen Land einheitlich verfolgten sowie Altersklassen- und Hochwaldwirtschaft, Monokulturen und Kahlhieben verpflichteten Ansatz lokale Standortverhältnisse zu erkunden, verschiedene Waldtypen zu bestimmen und diese dann mit jeweils angemessenen Anbau- und Erntemaßnahmen zu bewirtschaften. Zudem lehnte Morozov es ab, den Wald lediglich als Fläche anzusehen, mit deren rationeller Nutzung Geld verdient werden könne. Vielmehr seien Wälder ganzheitliche Lebensgemeinschaften mit jeweils verschiedenen Lebensbedingungen und Eigenschaften. Kern von Morozovs Ansatz war es also, der angeblich generalisierenden Betrachtungsweise der ‚deutschen‘ eine differenzierte ‚russische‘ Forstwirtschaft gegenüberzustellen, die allein der großen natürlichen Vielfalt des Landes gerecht werden könne.

Wie Brain überzeugend darlegt, entstanden diese Überlegungen Morozovs nicht nur in Reaktion auf eine ‚reale‘ Verschlechterung oder Verminderung des Waldes in Russland. Vielmehr waren sie Teil jener Auseinandersetzung, die russische Intellektuelle im 19. und frühen 20. Jh. führten und deren Teilnehmer entweder eine weitere Modernisierung ihres Landes nach westlichem Vorbild forderten (‚Westler‘) oder die Rückbesinnung auf vermeintliche und tatsächliche russische Traditionen (‚Slawophile‘). Die „Russianness“ (S. 169) von Morozovs Ideen sei es dann auch gewesen, die ihnen in den 1930er Jahren eine Schlüsselstellung im ‚stalinistischen‘ Waldschutzprogramm eingebracht habe.

Zunächst aber waren die Jahre nach 1917 hinsichtlich der Forstverwaltung, der Forstpolitik und der Forstwirtschaft von einer uneinheitlichen Entwicklung gekennzeichnet, die Brain kenntnisreich beschreibt. Versuche, eine zentralistische Verwaltung und einheitliche Bewirtschaftungsmethoden durchzusetzen, wechselten sich mit differenzierteren Ansätzen ab, die eigenständiges Handeln auf lokaler und regionaler Ebene erlaubten. Gleichzeitig verloren bzw. gewannen Anhänger von Morozovs Ideen an Einfluss in Verwaltung und Hochschulen. 1931 sei es schließlich zur entscheidenden Wende hin zur ‚stalinistischen‘ Waldschutzpolitik gekommen, als die Anhänger einer industriemäßig betriebenen Forstwirtschaft gerade glaubten, sich im Zuge des ersten Fünfjahrplanes mit ihrer Vorstellung vom Wald als einer schlichten Rohstoffquelle für die aufzubauende Industrie endgültig durchgesetzt zu haben.

Warnungen seitens Förstern und Wissenschaftlern vor Hochwassern, desaströsen Folgen ungehemmter Kahlschlagswirtschaft für lokale und regionale hydrologische Verhältnisse sowie für die Landwirtschaft, so Brain, seien auf Resonanz bei Kommunalverwaltungen gestoßen und etwas später auch im Rat der Volkskommissare, der 1931 auf expliziten Wunsch Stalins ein neues Forstgesetz verabschiedete. Dieses teilte die Wälder des Landes in zwei Gruppen ein, von denen die größere weiterhin der industriellen Nutzung überlassen wurde. Die zweite Gruppe aber umfasste bis Ende der 1930er Jahre immerhin rund 70 Millionen Hektar Wald im europäischen Russland, in denen Kahlhiebe verboten waren, lokale Standortverhältnisse bei der Bewirtschaftung berücksichtigt werden mussten und Wälder entlang großer Flüsse gar nicht genutzt werden durften. Die 1943 (!) erfolgte Novellierung dieses Gesetzes bildete bis 2006 die Grundlage zur Bewirtschaftung der Wälder Russlands.

Die große Bedeutung hydrologischer Argumente für den Waldschutz, die Forderung nach einer auf jeweilige Standortverhältnisse abgestimmten Bewirtschaftung einzelner Wälder sowie das Verbot von Kahlhieben führt Brain auf eine Renaissance von Morozovs Ideen zurück. Die dadurch entstehende sowjetische Forstwirtschaft interpretiert er als ein „distinct and uniquely Russian approach to forest management“ (S. 138). Zwar sei mit der Einteilung der Wälder in zu schützende und behutsam zu bewirtschaftende Areale einerseits sowie in auszubeutende Gebiete andererseits der größere Teil des russischen Waldes Kahlschlägen explizit ausgeliefert gewesen. Auch seien Wälder nicht um ihrer selbst willen geschützt worden, sondern lediglich als Mittel zu anderen Zwecken. Dennoch seien die Schutzmaßnahmen im Sinne eines „Stalinist Environmentalism“ als eine neue Struktur in der sowjetischen Politik zu verstehen, die in den gegebenen Verhältnissen die beste Möglichkeit geboten habe, Ökologie und Ökonomie miteinander zu verbinden.

Man mag darüber streiten, ob das Adjektiv „stalinist“ glücklich gewählt ist, zumal Brain an keiner Stelle einen Beweis für ein größeres Interesse des sowjetischen Diktators am Waldschutz erbringt. Auch der Erfolg der Maßnahmen müsste noch im Einzelnen geprüft werden. Dass Brain mit seinem Buch aber eine bemerkenswerte und sehr gut lesbare Arbeit zu einem bisher kaum behandelten Thema vorgelegt hat, wird wohl niemand bestreiten.

Das gleiche Urteil lässt sich über Wilsons Studie zu waldbezogenen Debatten im deutschen Kaiserreich fällen. Der Diskurs zum „Deutschen Wald“, so Wilson, sei bisher vor allem ideengeschichtlich untersucht worden. Die dabei vorherrschende Konzentration auf Beiträge, die eine quasi-natürliche Verbindung zwischen dem Wald und dem deutschen Volk behaupteten, interpretiert er als Ausdruck jener Sonderwegthese, die Deutschland eine besondere Entwicklung in die Moderne zuschrieb. In diesem Sinne sei die Mythisierung des „Deutschen Waldes“ eine spezifisch deutsche Antwort auf die Herausforderungen der Modernisierung gewesen. Nun gilt die Sonderwegthese bereits seit einiger Zeit als widerlegt, und Wilsons Schwerpunktsetzung mag deshalb auf den ersten Blick etwas verwundern. Doch wie er mit einigem Recht behauptet, sind Arbeiten zur deutschen Walddebatte trotz einiger differenzierter Ansätze noch immer recht einseitig auf eben diese konservativen, nationalen und völkischen Äußerungen konzentriert. Wilson setzt sich daher das Ziel, den „silvan discourse“ des Kaiserreichs breiter darzustellen, indem er sein Augenmerk weg von den Intellektuellen hin auf andere Akteure richtet und danach fragt, wie der Wald diesen als Argument diente und inwiefern sie so ebenfalls zur nationalen Identitätsbildung beitrugen.

Dies gelingt ihm in bemerkenswerter Weise. Wilson zeigt, dass der Topos des „Deutschen Waldes“ um 1900 in bürgerlichen Medien quasi omnipräsent war und dabei half, die heimatliche Landschaft ‚deutsch‘ werden zu lassen, während er in der Arbeiterschicht offenbar kaum Anklang fand. Auch teils erzkonservative Großwaldbesitzer konnten wenig mit der nationalen Aufladung ihres Eigentums anfangen. Mithilfe gesetzlicher Maßnahmen versuchten einige von ihnen sogar, ihr Eigentumsrecht voll durchzusetzen und unliebsamen Wanderern und Naturliebhabern den Zutritt zu ihren Wäldern zu untersagen. Ein Anliegen, das ihnen dank des Widerstands von Nationalen, Liberalen und der Arbeiterbewegung nicht gelang, so dass der ungehinderte Zutritt zu den Wäldern Deutschlands bis heute jedem frei steht und als eine Art Überbleibsel der Vormoderne angesehen werden kann.

Die inhaltliche Breite des „silvan discourse“ verdeutlicht Wilson weiter, indem er den Streit um den Berliner Grunewald im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg untersucht, bei dem es um den Erhalt eines wichtigen Berliner Naherholungsgebiets ging. In einer Art ‚Mitte-Links-Bündnis‘ mit zivilgesellschaftlichen Gruppen und Parteien setzten kommunale Beamte ihre Interessen gegen diejenigen privater Spekulanten und der preußischen Regierung durch, die einen Teil des Grunewalds als lukratives Bauland verkaufen wollten. Bemerkenswert ist dabei, welche Verhandlungsposition Kommunen und zivilgesellschaftliche Akteure gegenüber dem Staat im oft als ‚obrigkeitshörig‘ charakterisierten Kaiserreich hatten und welche geringe Relevanz der „Deutsche Wald“ im Vergleich zu sozialhygienischen Argumenten besaß.

Des Weiteren befasst sich Wilson mit der Rolle des Waldes für Germanisierungsbestrebungen im preußischen Osten, genauer in der Tucheler Heide südlich von Danzig. Dort hätten Förster dem „Deutschen Wald“ eine zivilisatorische Wirkung gegenüber der als kulturell minderwertig angesehenen lokalen Bevölkerung zugeschrieben. Mit der Veränderung von deren natürlicher Umwelt und ihrer Einbeziehung in die Wald- und Holzwirtschaft sollten Polen und Kaschuben zu deutschen Staatsbürgern werden. Die Rechnung ging allerdings nicht auf. Die Bewohner wehrten sich gegen die neue Ordnung mit Holzdiebstählen, Brandstiftungen und Gewalttaten. Dies und die Kolonialherren-Attitüde deutscher Förster stärkte die nationale Bewegung der Polen. Die Auseinandersetzungen zogen sich deshalb bis zum Ersten Weltkrieg hin, ohne dass das große Waldgebiet ‚deutsch‘ geworden wäre.

Abschließend widmet sich Wilson der metaphorischen Verwendung des Waldes und von Bäumen. Von Linksradikalen wie Karl Marx über Liberale wie Emil Adolf Roßmäßler und Biologen wie Raoul Francé bis hin zu völkischen Autoren wie Rudolf Driesbach – für sie alle waren Wälder Pflanzengemeinschaften, die der menschlichen Gesellschaft bis zu einem gewissen Grade ähnelten. Und je nach politischer Überzeugung zogen sie aus dieser Erkenntnis Schlüsse, wie ideale Gesellschaften funktionieren sollten.

Wilsons Buch ist bemerkenswert, bietet es doch die Möglichkeit, die Debatte über den „Deutschen Wald“ neu zu eröffnen. Denn mit der Frage nach der Bedeutung des Waldes in Deutschland – und nicht unbedingt nach dem „Deutschen Wald“ – kommen mehr Akteure ins Blickfeld, die aus unterschiedlichen Perspektiven versuchten, ihre Interessen an oder auch mit dem Wald durchzusetzen. Insofern ist Wilsons Ausdruck des *einen* „silvan discourse“ zu eng, da er überzeugend darstellt, dass in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg *mehrere* ineinander verwobene Walddebatten stattfanden. Zudem macht Wilson aus einer bisher nicht eingenommenen Perspektive einmal mehr deutlich, wie disparat – und modern – die deutsche Gesellschaft des Kaiserreichs war und auf welch unterschiedlichen Wegen den Zeitgenossen der Weg in die deutsche Nation geebnet werden konnte. Dies macht seine Arbeit zu einem Buch, das eine Rezeption über umwelthistorisch interessierte Kreise hinaus verdient hat.

Abschließend drei Aspekte, die von Brain und Wilson nur angerissen werden, aber eine systematische Untersuchung wert wären. Erstens machen beide Autoren deutlich, dass sowohl in Russland als auch in Deutschland mit dem Wald ein Teil der Natur für die Konstruktion nationaler Identitäten diene. Wie Wilson betont, finden sich ähnliche Entwicklungen auch in anderen Gesellschaften. Eine systematisch vergleichende Untersuchung von ‚Wald-Ideologien‘ könnte daher den Blick für bisher wenig beachtete Gemeinsamkeiten in den einzelnen Nationalstaatsbildungen öffnen.

Zweitens weisen Brain und Wilson auf die hohe ökonomische Bedeutung der Forstwirtschaft in sich industrialisierenden Gesellschaften hin – ein Aspekt, der sich in vielen Volkswirtschaften jener Zeit findet, da mit der Industrialisierung die Nachfrage nach Holz anstieg. Dies führte zur Erschließung bis dahin wenig oder nicht genutzter Wälder, zur Entstehung internationalen Holzhandels, zur Entwicklung rationellerer Waldarbeitsmethoden sowie zur Etablierung neuer Industriezweige und der wissenschaftlichen Holzforschung. Auch hierzu fehlen Arbeiten, die sich einem internationalen Vergleich annähmen, und selbst auf nationaler Ebene sind entsprechende Studien bisher nur punktuell vorhanden.

Drittens: Zur gleichen Zeit, als Morozov in Russland ‚deutschen‘ Forstwirtschaftsmethoden eine Absage erteilte und eine ‚russische‘ Sichtweise auf den Wald entwickelte, die diesen als einheitliche Lebensgemeinschaft betrachtete, schrieb Rudolf Driesbach ein Buch über den „Wald als Erzieher“ des deutschen Volkes. Wie andere deutsche Autoren des frühen 20. Jh.s war er der Meinung, ein deutscher Wald könne nur ein Mischwald sein, der kontinuierlich und ohne Kahlschläge bewirtschaftet werden müsse. Um diesen so genannten „Dauerwald“, der Morozovs Vorstellungen verblüffend ähnlich war, entbrannte in den 1920er Jahren in der forstlichen Fachöffentlichkeit Deutschlands ein heftiger Streit, und in den 1930er Jahren wurden die damit verbundenen Bewirtschaftungsmethoden zumindest zeitweise zur offiziellen Doktrin. Es ist daher sicher kein Zufall, dass Morozovs „Lehre vom Walde“ 1928 auf Deutsch erschien, und es stellt sich die Frage, ob es sich bei der Entstehung ganzheitlicher Waldvorstellungen um Transferprozesse handelte, ermöglicht von be- oder entstehenden (Experten-)Netzwerken, oder ob es sich um unabhängige Reaktionen auf ähnliche Situationen handelte, die nur mit anderen Argumenten legitimiert wurden.

Kurzum: Brain und Wilson haben nicht nur lesenswerte und überzeugende Studien zu ihren jeweiligen Themen vorgelegt, sondern regen gleichzeitig zur Diskussion und zu neuen Forschungsarbeiten an.

Freiburg

MARTIN BEMMANN

PATRICK ELGG: *Berufspädagogische Rationalisierung unter dem Primat des Politischen? Zur Vervollständigung des Dualen Systems im „Dritten Reich“* (Studien zur Berufspädagogik 44). Dr. Kovač, Hamburg 2012, XIII u. 322 S. (5 Tab.), 88,00 €.

Innerhalb der Historischen Berufsbildungsforschung nehmen Untersuchungen über die Entstehung und Entwicklung des Dualen Systems der Berufsausbildung einen breiten Raum ein. Es sind weniger

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 101. Band, Heft 1 (2014)

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014